

Predigt über Jesaja 9, 1-6 am Heiligen Abend 2017

in der Herrenhäuser Kirche

Liebe Gemeinde,

glauben Sie, dass er noch kommt? Ich meine, angekündigt war er schon lange. Und versprochen wurde auch viel. Das volle Programm sozusagen. Kaum möglich, würde ich denken. Wenn ich bedenke, wie weit der Weg ist. Eigentlich nicht auszudenken. Nicht zu schaffen. Nicht vorstellbar. Dass er es bis hierher schafft. Ist eigentlich unmöglich.

Dabei steht das schon so lange fest, dass er kommen soll. Und zwar hierher. Ja, nach Herrenhausen, tatsächlich. Also, auch nach Herrenhausen. Nicht nur, aber auch. Immerhin. Ich habe da was reden hören von Frieden und Licht. Wäre höchste Zeit. Allerhöchste Zeit. Seit letztem Jahr hat sich in der Angelegenheit, ehrlich gesagt, wenig getan. Zum Guten, meine ich, hat sich da nichts verändert.

Verschlechtert hat sich einiges. Insofern hat sich schon was getan. Die Spalter und Großmäuler, die, die Hass säen und einfache Antworten bereit halten, die hatten ein gutes Jahr. Für die Kriegstreiber lief es auch nicht schlecht. Schmutzige Autos sind auch genug verkauft worden. Die Umwelt hat tüchtig gelitten. Und davon mal abgesehen haben die mit den einfachen Antworten auch ein allzu leichtes Spiel gehabt im letzten Jahr. Als wenn es so leicht wäre, Antworten zu finden auf die vielen Anforderungen unseres Lebens.

Von daher wäre es schon wichtig, dass er sich mal blicken lässt. Damit sich mal was ändert. Zum Guten, meine ich. Dass mal Versöhnung wieder ein Thema wird. Damit der Zusammenhalt unter den Menschen gestärkt wird. Oder die Natur effektiv geschützt wird. Dass Friede nicht bloß ein Wort für den Heiligen Abend bleibt. Und die Unterdrückten dieser Welt wieder Hoffnung haben.

Das wäre doch nicht bloß schön, sondern bitter nötig, dass diese besonderen Ankündigungen eintreffen würden. Haben sie das vorhin gehört: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und

in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze mit Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit."

Das sind doch mal Aussichten. Ein Kind, das die Welt verändert. Uralte Worte, wunderschön. Voller Sehnsucht. Längst vor der Heiligen Nacht von Bethlehem in Buchstaben geformte Hoffnung. Der Prophet Jesaja hat sie ausgedrückt, diese uralte Hoffnung auf Frieden. Es wäre doch endlich an der Zeit, dass sich das erfüllt. Ich finde das, ehrlich gesagt, nicht zu viel verlangt. Und allzu schnell wäre das doch wirklich nicht.

Die Geschichte der Menschen ist immerhin zu großen Teilen eine Geschichte von Leid und Krieg gewesen. Sie erzählt vom Recht des Stärkeren. Siegertypen schreiben Geschichte, nicht die Schwachen. Die Flüchtenden dieser Welt waren uns vor ein und zwei Jahren noch ganz nahe. In aller Munde sozusagen. Dieses Jahr sind sie aus dem Blick geraten, weil sie nicht an den Grenzen stehen. Ihr Leid scheint weit weg gerückt. Irgendwo, nirgendwo in Afrika. Wollen wir das an uns heran lassen? Am liebsten möchten viele nicht mal die Familien derer nachkommen lassen, die es hierher geschafft haben. Die große Not der Menschen ist keineswegs verschwunden. Wie wäre das also angesichts dieser Situation, wenn da tatsächlich einer kommen würde, der ein Friede-Fürst ist?

Glauben Sie, dass er noch kommt? Dass es tatsächlich so sein wird, dass Gott sich ins Spiel bringt? Ich habe da so manches Mal meine Zweifel. Es wird ganz gut gegen ihn gearbeitet. Auf allen Ebenen. Da scheinen sich viele Menschen ganz einig zu sein. Nur weil wir Lichter am Tannenbaum anzünden, kommt das Christuskind nicht unbedingt gleich mit. Menschen tun viel dafür, den Friede-Fürst bitte schön draußen vor der Tür zu lassen. Da, wo er nicht stört. Allenfalls heute und vielleicht morgen darf er mal kurz vorbei schauen, wenn er nicht so lange bleibt. Im richtigen Leben, da hat doch dieser Träumer nichts verloren. In der harten Realität des Alltags geht es für viele ums Überleben, ums Weiterkommen, um das Bestehen in einer hart gewordenen Arbeitswelt. Wer nicht richtig funktioniert, ist schnell draußen. Wer krank wird oder nicht alle Regeln mitspielt, ist nicht mehr dabei. Da wünschte ich mir manches Mal den Wunder-Rat. Den anderen Blick Gottes. Den König, der tatsächlich Recht und Gerechtigkeit zur Geltung bringt.

Für mich ist es in diesem Jahr die Frage aller Fragen. Glaube ich, dass er noch kommt? Ich frage das nicht sie, sondern mich. Ist da Platz in meinem Herzen, in meinem Vertrauen, in meiner Sicht auf dieses Leben?

Am Anfang der Sehnsuchtsgeschichte der Menschen steht die Aussage aus dem uralten Buch des Jesaja, über 2700 Jahre alt. „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht.“

Das war auch damals eigentlich eine Utopie. Eine Geschichte, erzählt von denen, die sich nicht mit der Realität zufrieden geben wollten. Die nicht Realos sein wollten angesichts von Kriegen und Hunger, Unterdrückung und Not. Schon damals war das eine Zumutung. „Wie kannst Du denn ein Licht sehen?“ werden sie den Propheten gefragt haben. Wo auf den Schlachtfelder die Stiefel dröhnen und das Blut in Strömen fließt. Da ist kein Licht, sondern eben wirklich nur Finsternis.

Dann ist da diese eine Geschichte, die uns jedes Jahr neu erzählt wird, die uns hier in die Kirche bringt. Eine Geschichte, die das Herz rührt. Der wir vielleicht nur tastend uns annähern und ihr Glauben schenken. Es ist Gottes Geschichte. Ganz bescheiden und einfach. Maria und Josef, ein Stall, die Hirten. Fernab der großen Stadt.

Irgendwo ganz weit weg. Fast unbemerkt. Unscheinbar. So bringt sich Gott ins Spiel. Hältst Du das für möglich?

Es gibt genügend Gründe, das nicht für möglich zu halten. Dass tatsächlich Gott in diese Welt gekommen ist. Dass er längst da ist. Wenn es Gott in dieser Welt geben würde, müsste es dann nicht ganz anders bei uns zugehen? Ja, vermutlich. Bestimmt sogar. Jedenfalls, wenn alle ihn sehen und ernst nehmen würden. Ich kann dazu nur sagen: Gottes Geschichten sind kleine Geschichten. Sie verlangen etwas von uns. Dass wir es nämlich für möglich halten, dass Gott sich unscheinbar macht. Dass er auf Augenhöhe ist mit uns. Kein Herrscher, der mit einem Streich Gerechtigkeit schafft. Vielmehr einer, der so Mensch wird, dass er verwechselbar wird. Mit dir und mir. Damit wird es zu unserer Aufgabe, ihn zu entdecken.

Ich möchte es glauben und die Geschichte so erzählen, dass Gott längst da ist. Das verändert die Sicht. Es verändert die Einstellung. Es verändert das Leben. Gott kommt nicht erst noch. Nicht irgendwann. Sondern jetzt ist er schon da. Schon lange. Vielleicht sitzt er gerade neben dir. Spricht aus einer Geste der Zuneigung. Nimmt dich an der Hand. Schaut dir in die Augen. Ist einfach jede Minute an deiner

Seite. Und er kann auch durch dich sprechen und fühlen, sich äußern und lebendig sein.

Der Prophet Jesaja erzählt diese Geschichte mutig in der Dunkelheit. Das Licht ist da und scheint in der Finsternis. Ich will so leben als wenn Gott an meiner Seite ist. Will den Mund aufmachen, wenn Menschen klein gemacht werden, wenn sie wegen ihrer Herkunft oder Religion, wegen ihrer Hautfarbe oder aus was für Gründen auch sonst gedemütigt werden. Oft genug. Ich will denen nicht glauben, die darauf setzen, dass ein bestimmtes Volk oder eine bestimmte Religion besser oder stärker ist als andere. Ich will der Dunkelheit nicht mehr glauben. Sie hat nicht das letzte Wort.

Vielmehr versuche ich es immer wieder, den ganz kleinen Anfängen zu trauen. Wenn es einem Geflüchteten gelingt, hier Arbeit zu finden. Wunderbar! Ein Zeichen Gottes! Wenn ein alter Mensch Unterstützung erhält durch aufmerksame Nachbarn. Ein Geschenk Gottes! Wenn Liebe zwischen zwei Menschen möglich wird. Ein Wunder des Lebens! Wenn uns ein friedliches Leben geschenkt wird und wir in der Lage sind, für andere da zu sein. Ein Licht, das über uns aufgeht!

Auch in unseren Kirchen und Gemeinden müssen wir solches Vertrauen immer neu lernen. Dem Kleinen vertrauen. Dem Zarten. Auch den kleinen Zahlen. Wir sind in unserer Gesellschaft als Christinnen und Christen längst in einer Minderheit. Das wird wohl auch so bleiben in der Zukunft. Schwierig für uns. Aber ja kein Weltuntergang. Unsere Gesellschaft ist längst bunt geworden. Das ist auch eine wunderbare Chance. Als Kirche werden wir uns ändern und auch von manchen lieb gewordenen Privilegien Abschied nehmen müssen. Ich will damit ohne Angst umgehen. Die grundlegende Botschaft bleibt stark und tragend. Ich kann dem Wunder vertrauen. So wie dem Kind in der Krippe. Wunderbar neu und verletzlich.

Gott ist da. Lässt uns seinen Schein aufgehen. Ein zartes und warmes Licht, das sich im Angesicht jedes Menschen spiegelt. Blicken Sie doch heute Abend einmal in die Gesichter ihrer Lieben, wenn sie die Kerzen entzünden. Oder in den Spiegel. So ähnlich ist das mit Gottes Glanz. Zart und fein. Aber sehr lebendig. Vor allem aber sehr kräftig. Es schenkt mir Mut, dieses Licht. Mut zum Leben. Gesehen und geachtet von Gott. Er kommt nicht erst. Er ist längst da, teilt sich mit, lässt sich entdecken und lädt ein, ihn ins Leben mitzunehmen. Als feste Größe. Als Trost und Stärke. Als Halt und Stütze. Amen.